

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Georg Lämmlin (ed.), *Zukunftsaussichten für die Kirchen: 50 Jahre Pastoralsoziologie in Hannover. Beiträge zum 90. Geburtstag von Karl-Fritz Daiber*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Schlag, Thomas

Deprimierende oder vielfältige Zukunftsaussichten? Überlegungen zum Zusammenspiel von Praktischer Theologie und Pastoralsoziologie

in: in Georg Lämmlin (ed.), *Zukunftsaussichten für die Kirchen: 50 Jahre Pastoralsoziologie in Hannover. Beiträge zum 90. Geburtstag von Karl-Fritz Daiber*, pp. 187–195

Baden-Baden: Nomos 2022

URL <https://doi.org/10.5771/9783748932130>

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Nomos: <https://www.nomos.de/en/copyright-notice/>

Your IxTheo team

---

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine von dem/der Autor\*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in in Georg Lämmlin (Hg.), *Zukunftsaussichten für die Kirchen: 50 Jahre Pastoralsoziologie in Hannover. Beiträge zum 90. Geburtstag von Karl-Fritz Daiber* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor\*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Schlag, Thomas

Deprimierende oder vielfältige Zukunftsaussichten? Überlegungen zum Zusammenspiel von Praktischer Theologie und Pastoralsoziologie

in: in Georg Lämmlin (Hg.), *Zukunftsaussichten für die Kirchen: 50 Jahre Pastoralsoziologie in Hannover. Beiträge zum 90. Geburtstag von Karl-Fritz Daiber*, S. 187–195

Baden-Baden: Nomos 2022

URL <https://doi.org/10.5771/9783748932130>

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Nomos publiziert:

<https://www.nomos.de/urheberrecht/>

Ihr IxTheo-Team

# Deprimierende oder vielfältige Zukunftsaussichten? Überlegungen zum Zusammenspiel von Praktischer Theologie und Pastoralsoziologie

Thomas Schlag

## 1. Wie soll man in die Zukunft blicken, wenn der Elefant den Blick verstellt?

Alle Jahre wieder wird in der Vorweihnachtszeit von den großen überregionalen Blättern die Frage nach der Zukunft von Kirche und Christentum aufgeworfen. In verlässlicher Regelmäßigkeit und nicht selten geradezu alarmistisch lautet dann die journalistische Einstiegsfrage, ob man in 30 oder 50 Jahren auch noch Weihnachten „so wie dieses Jahr“ feiern werde. Und dann sollen die Religionsgelehrten bzw. in jüngster Zeit insbesondere Religionswissenschaftler ihre Prophezeiungen abgeben.<sup>1</sup> Im Übergang zum Jahr 2022 ertönt dieses mediale Grundrauschen noch intensiver, weil nun angesichts demografischer Entwicklungen die Angehörigen der christlichen Kirchen Deutschlands „erstmalig“ nicht mehr die Mehrheit bildeten.<sup>2</sup>

Zum Narrativ des Abgesangs auf die Zukunft von Kirche ist es dann nicht mehr weit. Die öffentliche Einschätzung bringt jeweils ein ganzes Arsenal von weiteren Aspekten mit zu Vorschein. Dies beinhaltet etwa die vermeintlich eindeutige Gegenwartsanalyse, wonach die Kirchen ihre Öffentlichkeitsrelevanz ohnehin längst massiv eingebüßt hätten – und dies nicht zuletzt aufgrund ihrer linkspolitischen Vermählung mit dem jeweiligen Zeitgeist. Die Attraktivität und Plausibilität der theologischen und kirchlichen Lebensführungsorientierung sei mehr oder weniger dahin. Überhaupt sei eine weiter steigende Bedeutungslosigkeit von akademischer Theologie, kirchlicher Angebotspraxis und des pastoralen Personals zu konstatieren – nicht zuletzt im Zusammenhang der Corona-Pandemie, wo man eigentlich sehr viel mehr und Entscheidendes von den Kirchen hätte erwarten können und müssen.<sup>3</sup>

Dabei ist allerdings zu vermuten, dass solche öffentlichen Einschätzungen erheblich vom Phantomschmerz des kirchlichen Bedeutungsverlusts gegenüber einem imaginierten „früher war es besser“ geprägt sind. Gerade die überzeugtesten Säkularisierungstheoretiker gleichen

---

<sup>1</sup> Vgl. etwa das Streitgespräch zwischen Thomas Schlag und Jörg Stolz in der NZZ vom 24.12.2021 (<https://www.nzz.ch/schweiz/ist-gott-passe-streitgespracch-ueber-das-schwinden-der-religion-ld.1661375>), der darauf folgende Kommentar von Christian Geyer in der FAZ vom 28.12.2021, Rettet das Heidentum! (<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/glaubensfrage-nicht-jede-individuelle-sinngebung-ist-christlich-17703557/ist-auch-eisbaden-religion-im-17703996.html>) oder auch das Interview mit Detlef Pollack in der NZZ vom 25.12.2021 (<https://www.nzz.ch/international/weihnachten-2021-das-christentum-ist-auf-dem-rueckzug-ld.1661792>); vgl. davor z.B. zu Weihnachten 2020 die Stellungnahme von Gert Pickel (<https://www.mk-online.de/meldung/zwischen-christlichem-hochfest-und-familienfeier/>).

<sup>2</sup> Der entsprechende mediale Teaser vom 23.12.2021 zu einer aktuellen Umfrage des Instituts Allensbach lautet dann etwa: „Das Weihnachtsfest 2021 ist möglicherweise das letzte Weihnachten, bei dem noch die (knappe) Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland einer der beiden Großkirchen angehört.“ (<https://www.kath.net/news/77157>).

<sup>3</sup> Besonders vehement formuliert Daniel Deckers in der FAZ: „Was radikale Laizisten immer hofften, aber nicht einmal die Kommunisten wagten, ist in Zeiten der Corona-Pandemie binnen weniger Wochen Wirklichkeit geworden. Religion als kollektives, auf symbolische Kommunikation angelegtes und sich in gemeinsamen Körperpraktiken materialisierendes Sinnsystem ist aus der Öffentlichkeit nahezu vollkommen verschwunden. Das Internet ist dafür nur ein schaler Ersatz.“, Die religiös schmerzfreie Gesellschaft, FAZ vom 11.4.2020 (<https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/kommentar-zu-corona-und-den-kirchen-die-religioes-schmerzfreie-gesellschaft-16720300.html>)

ihre Einschätzungen an der Folie eines Kirchenbildes und Glaubensverständnisses ab, das bestenfalls bis in die frühen 1960er Jahre hinein Gültigkeit gehabt haben mag.

Nun ist es allerdings so, dass Kirchen und Theologie solchen öffentlichen Wahrnehmungen offenbar kaum plausible Argumente entgegenzusetzen haben. Tatsächlich sind eher gegenteilig im Blick auf die Zukunft von Kirche einigermaßen deprimierende Szenarien im Raum sind. Fast schon im Sinn einer „self fulfilling prophecy“ werden solche Negativvisionen also keineswegs nur durch mediale Berichtserstattung erzeugt und gestreut, sondern reichen bis weit in das kirchliche und pastorale Selbstbild hinein. Es scheint, als ob die faktisch fraglos sinkenden Mitgliedschaftszahlen, steigende Austrittszahlen und die damit verbundenen Finanzverluste häufig gerade nicht zur hoffnungsvoll proaktiven Gegenstrategie führen. Im Gegenteil scheinen sie eher zur noch stärkeren Fokussierung auf interne Organisationsverbesserungen oder im Einzelfall sogar zur paralysefördernden Überhitzung pastoralen oder gar kirchenleitenden Handelns zu führen.

Wohin auch immer man also ekklesiologisch zukunftsorientiert blickt, scheint gleichzeitig der Blick durch einen „elephant in the room“, d.h. dem weitgehend ungeklärten Bild von Kirche überhaupt verdeckt.<sup>4</sup>

Könnte es also sein, dass sich hinter den religionsdemographischen und religionssoziologischen Daten etwas verbirgt, woran man sich noch nicht wirklich herantraut, weil es verstörend, kontrovers, entzündlich und sogar gefährlich werden könnte – nämlich die Frage, welches Bild von Kirche und ihrer öffentlichen Relevanz man hat und welches man für die Zukunft eigentlich befördern will.

Dann stellt sich aber tatsächlich die pastoraltheologische Grundfrage, wie und wozu eigentlich pastoralsoziologische Einsichten dienen können, wenn sie mehr sein wollen als einfach die Bestätigung der oben benannten deprimierend-deprimierten Aussichten auf die Zukunft von Kirche. Es ist insofern an der Zeit, dieses negative Zukunftsbild zumindest in einem Sinn zu erweitern, der allzu eindeutige Einschätzungen zumindest problematisiert und relativiert.

Natürlich soll damit nicht dafür plädiert werden, so lange an den Zugängen und Ergebnissen pastoralsoziologischer Arbeit zu „schrauben“, bis diese die kirchliche Praxis in ein unwiderstehlich optimistisch-freundliches Licht rücken. Nichts wäre schlimmer und weniger hilfreich als eine sich selbst immunisierende „Pro-domo-Arbeit“ im Gewand pseudowissenschaftlicher Apologetik. Und zugleich haben sich Praktische Theologie und Pastoraltheologie einer Instrumentalisierung durch bestimmte kirchliche Interessen unbedingt zu entziehen, selbst wenn bzw. gerade weil sie auf deren finanzielle Ressourcen für die eigene Arbeit angewiesen sind.

Zugleich sollte man aus praktisch-theologischer und kirchlicher Perspektive kreativ und selbstbewusst mit den jeweils aktuellen pastoralsoziologischen Einsichten umgehen, ohne dabei zu befürchten, dass dadurch das Existenzfundament von Kirche bereits unwiederbringlich verloren gegangen ist.

---

<sup>4</sup> Damit ist gemeint „a metaphorical idiom ... for an important or enormous topic, question, or controversial issue that is obvious or that everyone knows about but no one mentions or wants to discuss because it makes at least some of them uncomfortable and is personally, socially, or politically embarrassing, controversial, inflammatory, or dangerous.“, vgl. [https://en.wikipedia.org/wiki/Elephant\\_in\\_the\\_room](https://en.wikipedia.org/wiki/Elephant_in_the_room).

Im Gegenteil: Pastoralsoziologische Arbeit sollte immer auch mit der Grundfrage verbunden sein, in welchen größeren ekklesiologischen Zusammenhang man die eigene Erkenntnisperspektive eigentlich einrücken will. Und damit kommt zumindest eine normative Dimension des eigenen Erkenntnisinteresses mit ins Spiel.

Es dürfte also an der Zeit sein, sich des Elefanten im eigenen Raum bewusst zu werden und von dort aus über die Kernaufgaben pastoralsoziologischer Arbeit in programmatischer Hinsicht intensiv nachzudenken.

Dies gilt umso mehr als man den Eindruck gewinnen kann, dass die pastoralsoziologische Aufbruchsstimmung, die mit der christentumstheoretischen und empirischen Neuausrichtung in den 1960er Jahren einher ging, nun eher in den Horizont kirchlicher und pastoraler Depressionserzeugung eingerückt ist. Natürlich haben sich seitdem die kirchliche Sachlage und die damit verbundenen Herausforderungen erheblich verändert. Und man sollte insofern selbst nicht in die Falle eines praktisch-theologischen „früher war alles besser“ tappen.

Trutz Rendtorff, einer der kirchensoziologischen und christentumstheoretischen Protagonisten des damaligen Aufbruchs formulierte an seinem 80. Geburtstag im Jahr 2011 treffend: „Die Welt ist kompliziert geworden, ich bin froh, dass ich die Bearbeitung der nächsten Generation überlassen kann.“

<sup>5</sup>Tatsächlich verflüssigen sich die letzten „alten“ Selbstverständlichkeiten: weder die Hoffnung auf eine Stabilität in der „älteren“ Generation noch auf die „Bastion Kasualien“ ist noch zweifelsfrei berechtigt. Metaphern wie etwa ein „Wachsen gegen den Trend“ erscheinen demgegenüber wie ein letztes angstvolles Pfeifen im Wald. Dem Paradigma einer Volkskirche in der Spätmoderne<sup>6</sup> wird die Alternative einer „Kirche in der Diaspora“<sup>7</sup> entgegengestellt, die sich ihrer veränderten Positionierung, Rolle, aber auch ihrer neuen Möglichkeiten und Chancen angesichts weiterschreitender Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen klar werden müsse.

Alle Versuche, sich ein eindeutiges – sei es negativ, oder sei es positiv – Bild von Kirche zu machen, sind insofern mit Vorsicht zu genießen. Aber gerade deshalb machen es die fraglos komplexer und kirchlich schwieriger gewordenen Gesamtzusammenhänge umso dringlicher, die Frage nach dem Leitbild von Kirche im intensiven intratheologischen Gespräch verstärkt zu bearbeiten. Dazu macht es dann aber pastoralsoziologisch Sinn, den Blick nochmals neu auszurichten und zu überlegen, wie man die immer noch vorhandene breite Vielfalt kirchlicher Praxis möglichst angemessen in den Blick bekommen kann.

Mit anderen Worten: Die Lebendigkeit kirchlicher Formen und damit die Zukunft von Kirche wird je länger desto mehr eben nicht mehr nur, und vermutlich nicht einmal mehr primär in den institutionellen Großkollektiven abgebildet. Vielmehr findet diese an ganz anderen Orten, in neuen Räumen, zu unüblichen Zeiten und auch in ungewohnten Logiken statt. Aber diese sich entgrenzende und fluider werdende, ja vielleicht sogar dynamischer werdende religiöse

---

<sup>5</sup> Vgl. Trutz Rendtorff, *Die soziale Struktur der Gemeinde. Die kirchlichen Lebensformen im gesellschaftlichen Wandel der Gegenwart*, Hamburg 1958.

<sup>6</sup> Vgl. Kristian Fechtner, *Späte Zeit der Volkskirche. Praktisch-theologische Erkundungen*, Stuttgart 2010.

<sup>7</sup> Vgl. Ulrich H.J. Körtner, *Diaspora: Identität und Zukunft der Kirche*, in: *Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt* 121 (2021/8), 484-488; Thomas Schlegel & Martin Reppenhagen (Hg.), *Bilder für die Zukunft der Kirche. Festschrift zu Ehren von Michael Herbst*, Leipzig 2021.

Praxis sollte gerade nicht allzu schnell als Verflüchtigung christlicher Glaubensinhalte missverstanden werden.

Dies bringt dann aber für alle praktisch-theologische und pastoralsoziologische Arbeit ganz neue Aufmerksamkeitserfordernisse mit sich. Die oben angesprochenen Frage nach der Zukunft von Kirche und ihren vielfältigen vitalen Pluralisierungstendenzen macht insofern auch eine Pluralisierung und Sachangemessenheit der je eigenen Erkundungslogiken notwendig.

## **2. Ein Erkundungsbeispiel: Wie lässt sich kirchliche „Vitalität“ ergründen?**

Im Rahmen des Zürcher Zentrums für Kirchenentwicklung haben wir in den letzten Jahren den umfassenden Reformprozess innerhalb der Stadt Zürich bzw. der neu gegründeten „Kirchgemeinde Stadt Zürich“ mitverfolgt und analysiert. Im Rahmen einer Untersuchung der neu entstehenden ekklesialen Vielfalt wurden dabei eine Reihe von innovativen kirchlichen Gemeinschaftsformen näher untersucht.<sup>8</sup> Vitalitätsbezogene Leitfragen für die nähere, insbesondere qualitativ ausgerichtete Ergründung solcher unterschiedlicher Gemeinschaftsformen lauteten hier etwa:

- Was macht manifeste Gemeinschaftsformen zu Kirche im Sinn von koinonia, diakonia, martyria, liturgia?
- Welchem Kontext wendet sich die jeweilige Gemeinschaftsform zu?
- Von welchen Milieus, Netzwerken, Menschen, Orten oder Stilen ist die Gemeinschaft geprägt beziehungsweise lebt diese?
- In welcher Art und Weise ist diese Gemeinschaftsform innovativ?
- In welchem Sinn trägt diese Gemeinschaft durch ihre Angebote zur Kontextgestaltung bei?

Hintergrund und Perspektive dieser sozusagen mikroskopischen pastoralsoziologischen Forschung liegt darin, dass ein kirchliches Bemühen, das städtische Umfeld einzubeziehen und integrierte Gemeinden zu fördern, komplexe und dynamische Beziehungen zwischen ihren Mitgliedern erzeugt, die es möglichst genau zu erkunden gilt.<sup>9</sup> Dabei haben sich durchaus empirisch-analytische und ekklesiologisch-normative Aspekte miteinander verbunden. Dass fluide kirchliche Biodiversität von der kreativen „Anpassung“ an die dynamischen Verhältnisse – und dies insbesondere, aber keineswegs nur im urbanen Raum lebt, stellte insofern gewissermaßen eine annäherungs- und erfahrungsbezogene Hypothese wie auch eine am Material gewonnene Einsicht dar.

Ähnliches kann in kirchenentwicklungsbezogener Hinsicht für die Überzeugung gelten, dass es weniger um ein „one size fits all“ als vielmehr um ein „many sites for all“ gehen muss. Diese ebenfalls hypothetisch am Anfang der Untersuchung stehende Vermutung hat ihrerseits durch die gewählten empirischen Zugänge ins Feld ihre Resonanz selbst gefunden.

Man kann es noch grundsätzlicher so ausdrücken, dass natürlich eine von Beginn an eingezogene Vitalitätsperspektive bestimmte Aspekte kirchlicher Praxis in den Blick

---

<sup>8</sup> ZKE (Hg.), Vitale kirchliche Gemeinschaftsformen und ekklesiale Vielfalt in der Kirchgemeinde Zürich. Detailanalyse: Stadtkloster und Zytlos. Schlussbericht mit Empfehlungen für den Umgang mit neuen ekklesialen Gemeinschaftsformen zuhanden der reformierten Kirchgemeinde Zürich, Zürich 2020.

<sup>9</sup> Vgl. Jessica M. Barron/Rhys H. Williams, *The Urban Church Imagined. Religion, Race, and Authenticity in the City*, New York 2017.

bekommt, die sicherlicher weniger stark ins Bewusstsein getreten wären, wenn man sich von Beginn an auf Verlusterfahrungen oder drohende Abstiegszenarien ausgerichtet hätte. Insofern gilt eben auch für eine solche praktisch-theologische und pastoralsoziologische Arbeit der so lapidare wie richtige Satz, dass vieles eine Frage der Perspektive ist.

### 3. Fazit

Erst der möglichst weite und vielfältige pastoralsoziologische Blick auf die fluiden Praktiken christlicher Provenienz erschließt die nach wie vor vorhandene Vitalität und Potenzialität kirchlicher Gemeinschaften und christlicher Überzeugungen. Wenn Kirchen- und Gemeindeentwicklung stärker denn je in ihrer je regionalen und lokalen Bedingtheit zu denken ist, hat dies auch Auswirkungen auf die pastoralsoziologische Auswahl der eigenen Untersuchungsgegenstände sowie auf die Interpretationsarbeit der jeweiligen Ergebnisse.

Und durch eine solche komplementäre Forschung dürften die je ergründeten Wirklichkeitsphänomene möglicherweise nicht als diskrepant, sondern als einander ergänzende und bereichernde, je eigene Praxisformen der Kommunikation des Evangeliums vor Augen kommen.

Ein solcher komplementärer Blick lässt sich übrigens im Oeuvre Karl-Fritz Daibers selbst eindrücklich studieren, wenn er etwa seine pastoralsoziologischen Überlegungen selbst mit gleichsam mikroskopisch-narrativen Aspekten im Modus einer „oral history“<sup>10</sup> verbindet und grundsätzlich auf den besonderen, theorierelevanten Erkenntnishorizont der Alltagserfahrung verweist.<sup>11</sup>

Man kann diese miteinander verbundenen pastoralsoziologisch-komplementären Blickrichtungen näher wie folgt visualisieren:



<sup>10</sup> Vgl. etwa Karl-Fritz Daiber, Pastoralsoziologische Einführung, in: Erhard Domay (Hg.), Konfirmation. Gottesdienste · Predigten · Szenen · Liturgische Stücke, Gütersloh 1997, 9-17, v.a. 12-14.

<sup>11</sup> „Die Fähigkeit zur Theorie gewinnt der Sozialforscher ganz wesentlich durch eine Relevanzen entdeckende Alltagserfahrung.“ Im Sinn einer „spekulativ erweiterten Alltagserfahrung“ muss der Sozialforscher „beobachten können, wahrnehmen können, Angehendes ergreifen und erfassen.“, Karl-Fritz Daiber, in: Hartmut Kress/Ders., Theologische Ethik. Pastoralsoziologie, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, 134f.

Wenn durch diese unterschiedlichen Blickrichtungen dann möglicherweise sehr unterschiedliche Zukunftstendenzen herausgearbeitet werden, dann sollte dies nicht als per se diskrepant erscheinen, sondern eher als Ausdruck für die per se vielfältige Gestalt christentumskultureller Praxis in der Postmoderne.

Zugleich ist zu betonen, dass hinter ausschließlich makroperspektivischen Zugängen und „bildgebenden“ empirischen Verfahren die wesentliche Grundfrage nach der theologischen Begründung des Zusammenspiels von Kirche, Religion, Christentumskultur und Gesellschaft aus dem Blick zu geraten droht.

Gerade vor einem solchen pluralitätsbewussten Deutungshorizont ergeben sich erhebliche Chancen für ein Zusammenspiel von Praktischer Theologie und Pastoralsoziologie. Nebenbei gesagt wird die Versäulung der theologischen Disziplinen und der praktisch-theologischen Teildisziplinen der Komplexität theologischer Herausforderungen längst nicht mehr gerecht.

Gerade deshalb bedarf es der zunehmenden Zusammenarbeit von pastoralsoziologischer und (praktisch-)theologischer Arbeit – und dies unter Berücksichtigung der sich massiv verändernden äußeren Bedingungen und damit im Sinn programmatisch-kluger und zugleich selbstbewusster Bescheidenheit. Dann können sich in den je unterschiedlichen, möglichst passgenauen Zugängen die Herausforderungen und das Potenzial einer kontextsensiblen, wahrnehmungs- und sprachfähigen Kirche manifestieren, die mit ihren eigenen Möglichkeiten und Grenzen zugleich theologisch begründet umzugehen weiß.

Das Zusammenspiel beider Perspektiven liegt damit in der Bereitschaft, sich sowohl in empirischer wie in ekklesiologisch-normativer Hinsicht wechselseitig zu bereichern, indem sowohl gemeinsame Untersuchungskontexte und -gegenstände identifiziert wie auch die je eigene Deutung der einzelnen Phänomene miteinander jeweils so intensiv wie möglich miteinander abgeglichen werden.

Dann wird man sich etwa – vor dem Hintergrund der angesprochenen Diaspora-Situation – im Verbund zwischen praktisch-theologischer und pastoralsoziologischer Arbeit mit dem folgenden Diktum auseinandersetzen müssen: „Die ‚Entsubstantialisierung‘ des Glaubens, die im Gefolge der Aufklärung und seit Schleiermacher stattgefunden hat, birgt die Gefahr, dass der Begriff des Glaubens seine christlichen Konturen verliert und nur noch im Sinne eines unbestimmten Urvertrauens verstanden wird. Allerdings geht es beim christlichen Glauben nicht um Gegenstände und Sachverhalte, die von derselben Art sind wie beispielsweise diejenigen in den Naturwissenschaften. Das heißt aber nicht, dass der christliche Glaube gänzlich inhaltslos wäre. Er gibt, recht verstanden, nicht nur zu denken, sondern auch durchaus etwas zu wissen.“<sup>12</sup>

Im Blick auf das dabei mitgeführte Leitbild von Kirche sollten dabei die gegenwärtig intensiv diskutierten ekklesiologischen Dimensionen der Ermöglichung und des Empowerments einer theologisch grundierten Partizipationskultur im Blick sein. Vor dem Hintergrund eines solchen Leitbildes ergeben sich dann Möglichkeiten der bewusst theologisch ausgerichteten Zusammenarbeit von Praktischer Theologie und Pastoralsoziologie in Hinsicht auf das theologisch-inhaltliche Profil von Kirche sowie die damit verbundenen kirchlichen

---

<sup>12</sup> Ulrich H.J. Körtner, Diaspora: Identität und Zukunft der Kirche, in: Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt 121 (2021/8), 487.

Leitungsaufgaben im Horizont der Kommunikation des Evangeliums durch das Priestertum aller Getauften.

Dafür schreibt Karl-Fritz Daiber der Disziplin der Praktischen Theologie so freundlich wie bestimmt ins eigene Pflichtenheft, dass diese „im Grunde dasjenige Element von Theologie oder derjenige Aufgabenbereich von Theologie ist, der vielleicht stellvertretend für die gesamte Theologie stärker als alle anderen situationsbezogen und situationserhellend arbeitet.“<sup>13</sup>

So gilt konkret für die gemeinsame interdisziplinäre Erfassung der „kirchengemeindliche Situation“: „Hier ist direkt wahrnehmbar, daß sich die Mitgliederschaft [sic!] äußerst unterschiedlich zu ihrer Kirche verhält, daß vielfältige Motivationen der Teilnahme am kirchlichen Leben eine Rolle spielen. Pluralität ist ein wesentliches Charakteristikum.“<sup>14</sup>

Und schließlich – um auf den Elefanten im Raum zurückzukommen – sei ebenfalls mit Daiber an sein Verständnis der eigenen Arbeit erinnert: „Mit Zukunftsperspektiven und Zukunftsprognosen wird von Professionellen wie Nichtprofessionellen viel zu leichtfertig umgegangen. Und sie produzieren ihre eigenen Ängste oder projizieren ihre eigenen Probleme in Zukunftsperspektiven hinein, und das mag ich nicht so gern.“<sup>15</sup>

---

<sup>13</sup> „Und es gibt ja eigentlich so viel, was bejaht werden kann...“. Aus einem Gespräch mit Karl-Fritz Daiber, in: Kristian Fechtner u.a. (Hg.), Religion wahrnehmen. Festschrift für Karl-Fritz Daiber zum 65. Geburtstag, Marburg 1996, 14.

<sup>14</sup> Karl-Fritz Daiber, in: Hartmut Kress/Ders., Theologische Ethik. Pastoralsoziologie, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, 178.

<sup>15</sup> „Und es gibt ja eigentlich so viel, was bejaht werden kann...“. Aus einem Gespräch mit Karl-Fritz Daiber, in: Kristian Fechtner u.a. (Hg.), Religion wahrnehmen. Festschrift für Karl-Fritz Daiber zum 65. Geburtstag, Marburg 1996, 17.